

Literatur und schöpferischer Geist.

Prolegomena zu einer Poetik des Intelligent Designs.

© N. Westhof (Juni 2007)

Zusammenhänge

Niemand bestreitet ernsthaft, daß es Intelligenz gibt. Jeder Verständige erkennt *sie* am Werk, wenn er Kunst betrachtet, und erfährt, daß sie nicht weniger in ihm die Betrachtung wirkt. Kunst ist wesentlich das Werk dieser „Betrachtung“. Was sich als Kunst Raum und Zeit erstreitet, ist *Intelligenz, die erscheint*. Deren Werke bezeugen einen schöpferischen Geist: im einzelnen einen einzigen, einigen, einheitlichen geistigen Schöpfer: Gott.

Den Künstler, im Gegenzug zu Platons Vorwurf, Kunst ahme Nachahmungen nach, als „zweiten *Schöpfer*“ (seit Shaftesbury) zu betrachten, liegt nahe. Doch blieb der Sinn dieser Entdeckung, das *secundum*, dem Menschen der Renaissance verstellt, der *seinem* Geist Autonomie, wenn nicht gar Autarkie zusprach. Kunstschaffen ist wesentlich Teilhabe des Menschen an der Selbstbezeugung Gottes vermöge des im Menschen angelegten und wirkenden Geistes. Dies gilt in besonderem Maße für Literatur, für Wortkunst.

Am Anfang war das Wort, heißt es bei Johannes. So sollte das Neue Testament beginnen, wie ja auch das Alte Gottes Erschaffung der Welt vermittelt seines selbst ungeschaffenen Wortes voranstellt. Als vorstellendes, nicht als erschaffendes *sui generis*, verläßt des Menschen Mund das Wort und nicht ohne Finsternis, denn jenen hat diese sehr wohl ergriffen. Irrtum ist seitdem in der Welt und Lüge. Was „gilt“ durch *dieses* Wort, ist vielfach *ohne* Wahrheit und Wirklichkeit: Schein, Verstellung. Viel Kunst ist diesen Abhang mit hinabgegangen – *künstliche* Kunst.

Wahre Kunst ist indes Entsprechung. Sie atmet den Geist der Freiheit kraft der Freiheit *des* GEISTES, der „alles schafft und schuf“; erwächst

nicht aus dem Geist des Widerspruchs durch Widerspruch eben jenem GEIST.

Das Kennzeichen wahrer Kunst ist Ordnung. Deren Entprechung der *ersten* Ordnung – des Seins – verleiht der Kunst Wahrheit und Wirklichkeit. Diese erweisen sich als innere Fülle eines Kunstwerks vermöge Maß und Ziel.

Wahre Kunst schafft Ordnung – im Menschen, der sie kreiert, wie im betrachtenden Menschen. Kunstgenuß ist nicht weniger Teilhabe denn Kunstschaffen: Atmen des Großen Geistes, Ausatmen und Einatmen, im Kleinen. Nicht „der Gottheit lebendiges Kleid“, der Welt und des Lebens, zwar wirkt so der kunstschaffende Geist, doch „Erinnerung“ beider, vermöge der produktiven Verwandlung der *Naturdinge*, ihrer Verinnerlichung zu *Gedanken*, zu Stoff, Motiv und Form, sowie durch „entsprechende“ Gestaltgebung diesen Eindrücken in Formen, Strukturen und Handlungen der *Werke der Kunst – des menschlichen Geistes*. Das *schöpferische* Geschöpf verwirklicht sich im Ertragen des Bezugs, dessen „Ort“ der menschliche Geist ist – des Bezugs der „Dinge“ zueinander wie im Wechselverhältnis mit dem Menschen als auch seiner mit Gott. – *Secundum creator – second maker*: im Schaffen Geschöpf sein: So ist es beim Menschen. – „Erinnerung“ ist wesentlich wechselseitig: Ding wie Denken erfüllen das Werk der Kunst als Dank, als Gedenken; und dieses Werk *ist Werk*. Kunst ist *Ver-Söhnung* – des Menschen mit der Welt; in diesem Bezug *liegt* Heil.

Spuren von Intelligenz – und die Frage nach dem GEIST.

Es gibt keine zureichende Theorie der Intelligenz. Die Versuche, sie zu definieren, scheinen so zahlreich zu sein wie ihre Formen. Zuletzt hat die *Mathematik* einen wesentlichen Beitrag geliefert. Dies geschah im Zusammenhang mit der Entwicklung der These eines *Intelligent Designs* der Welt durch Professor William A. Dembski¹. In seinem Werk mit dem Titel *The Design Inference: Eliminating Chance through Small Probabilities. (Cambridge University Press, September 1998)* legt der Autor dar, daß signifikante Merkmale intelligenten Schöpfertums in der Natur unwahrscheinliche Strukturen sind, Gestaltmuster, die nicht zufällig sein können. Design, wie der englischsprachige Ausdruck lautet, Gestalt, bezeugt intelligentes Wirken, mithin wirkende Intelligenz.²

Intelligenz sei die Ursache, welche Information erzeugen könne – heißt es bei Dembski in der Sprache unserer Zeit. Thomas von Aquin formulierte zwischen 1256 und 1259 in *De Veritate*: „Veritas adaequatio intellectus et rei“ (Wahrheit ist Übereinstimmung des denkenden Geistes mit der wirklichen Sache). Dieser Zeitsprung sei erlaubt. Er führt uns ins Zentrum eines Denkens, das die Mitte im Sein noch nicht verloren, diese mit einer scheinbaren Mitte des Seins im Denken noch nicht vertauscht, Denken und Sein noch nicht miteinander verwechselt hat. Führte doch jene Kopernikanische Wende zunächst Descartes und dann Kants in der philosophischen Epistemologie zuletzt zu der selbstblinden Festlegung: „(...) the spirit is the reaction of the matter it creates (...) [,] the content of cognition is cognition itself. Beyond that nothing can be said“ (Maturana / Varela: *Biology of Cognition*.

¹ Vgl.: <http://www.facultyinc.com/personal/facoffice.nsf/AllStaffbyStaffID/wdembski> [8. Juni 2007] und <http://www.designinference.com/> [8. Juni 2007].

² Hier wäre eine Untersuchung der Bezüge dieser These Dembskis mit der Theorie der *morphogenetischen Felder* R. Sheldrakes angebracht.

1972). Den Verfechtern dieser Theorie, welche ein wissenschaftstheoretisches Paradigma ins Leben riefen, das drei Jahrzehnte lang viele natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen förmlich umtrieb wie ein böser Geist, soll die Ähnlichkeit ihrer Theorie mit dem Spaß Münchhausens nicht aufgefallen sein, der bekanntlich behauptete, sich selbst aus dem Sumpf gezogen zu haben? Gehen wir – trotz der „Warnung“ ? – doch hinter („beyond“) jene Aussage zurück, freilich ohne selbst jemanden zu hintergehen, so vermag dies allein vermöge der Feststellung gelingen, daß ein Denken, welches die *res cogitans* als „matter“ des *cogitare*, den Denkenden als gedachten Gedanken, verstehen will, offenbar nicht versteht, daß es „versteht“ – und nicht etwa etwas erschafft. Wenn ich auf der Mattscheibe meines Farbfernsehers keine Schwarz-Weiß-Bilder erblicke, so hat dies bestimmt nichts damit zu tun, daß dieses *Gerät* die Bilder erzeuge; wenn ich mich auf dem Glas dieses Fernsehers gespiegelt sehe, so bin ich doch nicht „im Film“. Die Konstruktivisten, wie jene Schule, ausgehend von Maturanas und Varelas Arbeiten, heißt, verwechselten Ursache und Wirkung miteinander. Von daher ist es bedeutsam, wenn Dembski von *Ursache* spricht und damit einen intelligenten Geist meint. – Wie soll denn auch gerechtfertigt werden, daß ein Geist, welcher sich selbst erschaffe – im Prozeß des Vorstellens nämlich, Ursache eben dieses Prozesses sei, Quelle? Was als Wirkung definiert ist, wird als Ursache immer schon vorausgesetzt. Die Konstruktivisten verfielen einem klassischen logischen Fehler.

Die Intelligenzforschung hat sich seit eh und jeh damit aufgehalten, meßbare Ergebnisse zu erzeugen, statt das *W e s e n* von Intelligenz zu untersuchen. Es geht diesem neuen Ansatz, hier, *nicht* um Quantifizierbares, nicht um Quantität, sondern um *qualitas*, wie die Lateiner nannten, was etwas auszeichnet. Es ist uns nicht gegeben, ein intelligentes Wesen als ein solches in den Blick zu nehmen, geschweige denn, Intelligenz. Wir lernen

sie verstehen, indem wir auf ihre Spuren schauen, die sie hinterläßt: in Natur und Kultur.

Das Sprachkunstwerk aus der Sicht eines Interpreten

Was ist Kunst? Was Sprache? Sprachkunst? – Vieles Grundlegende ist hypothetisch vorauszusetzen, von anderen an anderem Ort thematisiert. Deren Lösungsvorschläge sind in allem, was folgt. Das Eigene? – Vielleicht die Systematik und der Blickwinkel.

Das Sprachkunstwerk berührt der Sinne mehr als die Werke der anderen Künste. Es wird beim Lesen mit den Augen betrachtet, und – am wichtigsten – der Geist entdeckt den Sinn seiner Worte; es kann, verlesen, dem Gehör erklingen; Theater und Film inszenieren manche Handlung. Kurz: Es erscheint in Raum und Zeit. Idealerweise erörtert der Interpret daher statische und dynamische Aspekte: Elemente und Strukturen des vollendeten Werks sowie Prinzipien und Prozeduren seiner Genese. Deren wechselseitige Bezüge weist eines aus als Werk der Kunst.

Übereinstimmung (Homogenität) und Verschiedenheit (Heterogenität) klanglicher Eigenschaften sprachlicher Grundbausteine: hier der Laute, Silben, Wörter, Sätze und Absätze sowie der Segmente aus besonderen Einteilungen des Textes wie Sinnabschnitte und Kapitel sie darstellen; dort mehr das Strukturelle, der Sätze Syntax und Bedeutung der Wörter wie ihre Distribution nach Klassen: Das Spiel dieser Bezüge läßt eines Werkes Themen erkennen, und diese variieren: Wiederholungen – Kontraste – kontrastive Spiegelungen, Polaritäten, Steigerungen, Peripetien, (offene) Endpunkte und (beschließende) Abschlüsse.

Dieser Ordnung nach dem Geiste des Künstlers anverwandelt das Gemüt und beugt der Verstand des Kunstliebhabers sich vermöge Übung. Wo diese fehlt, befremdet das Werk, und es entfremdet sich einer leicht, wenn ihm die Demut fehlt, Herz und Geist zu öffnen. Des Künstlers Werk ist dem Liebhaber seiner ja nur vorläufige Heimat, solange dieser, darin zu wohnen, sich nicht eingewöhnt hat. So aber wird auch das Kunstwerk selbst: Wiederholung (Iteration) und Verwandlung (Metamorphose) sind die Quellen seiner Genese. Perspektivische Konzentration oder Dezentralisierung kraft der Rede des Erzählers verleihen die innere Haltung dem Leser; Motive, einzeln und in Gruppen, stiften Zusammenhänge, Sinn; Formen und Stile grenzen Konventionen ein und aus, binden an und ein; Figuren, ob spielerisch eingesetzt oder typisierend gestaltet, starr oder sich entwickelnd, laden ein zur Identifikation, wo möglich, zur eigenen Verwandlung, und den Geist beflügeln Worte, die metaphorisch gemeint, oder Sprachbilder, die gar symbolisch sind. Variation sucht nach Leben, Opposition nach Gestalt, und die Steigerung verleiht diesen das Gesuchte.

Segmentierung und Rhythmisierung, also Periodisierung, sind Äquivalenzen kosmogonischer Selbstorganisationsprinzipien: des Lebens. Es herrscht in allen Künsten das anamnetische Prinzip. Die Isonomia, der Gleichklang, „ent-deckt“ im Geistigen, durch den Geist und für denselben, in der Kunst, im Kunstwerk als Symphonie des werkschaffenden Geistes das Erhebende und das Erhabene, die andere „Wirklichkeit“, das Sein des Kosmos als Permanenz der Kunst, in Mythos und Kultus die Präsenz der *ordo naturalis* als Repräsentanz.

Mathematik der Wortkunst und Poetische Intelligenz

Einst dichtete ein Studienfreund: „Atem der Äcker“ – und vieles mehr. Er ist kein Dichter geworden. Allein, ihm eignet eine Poetische Intelligenz. Was diese sei, und was Dichtung mit Mathematik zu tun hat – mit der Erörterung dieser beiden Grundfragen einer Poetik des Intelligent Designs ist die auf das Wesentliche beschränkte Untersuchung zu beschließen.

Vergegenwärtigen wir uns: Des Morgens, wenn der Tau noch schwer auf Wiesen und Feldern liegt, scheint die Natur zu atmen. Atem dringt aus dem Innern eines Lebewesens, gelangt in die Lungen anderer und verbindet die Wesen so miteinander. Die numerische Asymmetrie des Sprachbildes macht dies deutlich: Die vielen Äcker verbindet ein Atem.

Der junge Dichter verleiht seinem lyrischen Einfall weitere Prägnanz durch Rhythmik und Prosodie: Die um den verbindenden Artikel im Genitiv, den Daktylus beschließend, angeordneten Nomen paaren, gleichsam ikonisch, ihre Taktsymmetrie sowie der offene Anlaut. Diese sprachliche Nachgestaltung miteinander verbundener sowie gefurchter Äcker bezeugt Poetische Intelligenz. Das Viele wesentlich zu nehmen und das Wesentliche wahres Sprachbild werden zu lassen ist zu komplex, als daß es schrittweise hätte geplant sein können. Gelungene poetische Formulierungen sind Würfe, keine theoretischen Entwürfe. Sie haben Geltung durch die Wahrheit des Bildes. Dieses ist zwar nicht Aussage über einen bestimmten Ausschnitt der Wirklichkeit, doch wahrer noch als eine solche Aussage vermöge der allgemeinen Geltung des Bildes – für alle möglichen Fälle.

Tiefenuntersuchungen poetischer Formulierungen legen je und je eine Gestaltungsdichte offen, die unmöglich das Ergebnis von Planung sein kann. Poetische Intelligenz wirkt wesentlich im Element des glücklichen

Augenblicks; ein solcher künstlerischer Wurf ereignet sich wie ein glücklicher „Zu-fall“ (tyche). Diesem naht allein *der* Interpret, welcher selbst offen ist für den „Einfall“ der Poetischen „Intelligenz“.

- **** -

Wahre Kunst hat liturgischen Charakter: sie ist Gottesdienst. Nicht notwendig ist der Künstler sich dessen bewußt. Mancher bahnt sich seinen Weg durch sein Werk. Gerade die im letzten Jahrhundert häufig in Anspruch genommene sogenannte existenzialistische Funktion von Kunst ist symptomatisch für diese mutmaßlich erlösende Funktion des Schaffensprozesses. Der Individualitätskult der Moderne ist ein schlechtes Substitut für die Wahrheitssuche und Surrogat einer Menschengeneration, die ihre verlorene Herkunft in einer mutmaßlich gemeinsamen Zukunft sucht. Allein, es gibt Zukunft nur für diejenigen, welche erlöst werden können. Eine Verpflichtung auf das Wohl aller als Maxime des Handelns ist indes globaler Betrug. Nichts ist dem Wesen der Intelligenz fremder als das, was von der Maschine kommt. Repetition statt Kohärenz; und wenn von Gerechtigkeit die Rede ist, meint man heute Gleichheit. Es versteht sich von selbst, daß auf diese Weise geistlose Menschen Poesie nicht mehr genießen können. Sie suchen in allem nach „Informationen“, weil sie selbst ihre forma, ihre morphe, Gestalt, ihr Wesen, gelassen haben. Wahre Kunst verwandelte sie. Erlösung freilich kommt anderswo her.